Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 35 (1955-1956)
Heft: 2

Artikel: Abschied von Winston Churchill
Autor: Eyck, Erich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-160415

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ABSCHIED VON WINSTON CHURCHILL

VON ERICH EYCK

«Generationen können dahingehen, ehe die Engländer wieder eine so große politische Gestalt sehen werden, wie den Mann, der jetzt im vollen Glanze reifen Ruhms unseren Augen entschwindet... Sechzig Jahre des Dienstes sind beendet. Der große Mann steigt herab, und für England beginnt eine neue Phase seines Lebens.» So schrieb «Daily Chronicle» am 2. März 1894, als die Stimme des fünfundachtzigjährigen Gladstone zum letzten Male im Unterhaus ertönt hatte. Am 6. April 1955, als der achtzigjährige Sir Winston Churchill nach fast ebenso langem Dienst in Parlament und Regierung seinen Abschied nahm, konnte keine Londoner Zeitung ihm in solchen Worten Lebewohl sagen. Einige hundert gutbezahlte Elektrotechniker beliebten zu streiken, und deswegen mußten zwanzig Millionen Engländer mehrere Wochen auf die gewohnte und den meisten unentbehrliche Zeitungslektüre verzichten. Wenn es nicht noch den Rundfunk gäbe, hätte man in London von Churchills historischem Besuch in Buckingham Palace später gehört als in Delhi oder Peking. Aber die Londoner Zeitungen hätten Englands Verlust in ähnlichen Wendungen beklagt wie beim Rücktritt Gladstones, und die große Masse des englischen Volkes würde in diese Klage einstimmen, denn es liebt — ohne Unterschied der Partei — Winston Churchill. In einer Beziehung freilich besteht ein charakteristischer Unterschied zwischen damals und heute. Gladstones Königin Viktoria konnte den großen liberalen Staatsmann nicht leiden, und die Abschiedsaudienz, die er, dem Herkommen getreu, bei ihr nehmen mußte, gehörte zu den schmerzlichsten Erinnerungen seines langen Lebens. Königin Elisabeth aber hat nicht nur Churchill zum Diner in seiner Amtswohnung besucht, sie hat dort auch den Toast auf ihren Premierminister ausgebracht und damit etwas getan, was, wie sie selbst sagte, schwerlich einer ihrer Vorgänger je getan hat. Mit dieser Geste hat sie zum Ausdruck gebracht, wie dankbar sie dem greisen Staatsmann ist, dessen weiser Rat ihrer Jugend geholfen hat, die ersten Schritte auf dem schweren Pfade der konstitutionellen Herrscherin eines Weltreichs mit Sicherheit zu gehen.

Der Grund für Churchills Rücktritt liegt für jeden Unbefangenen auf der Hand. Mit achtzig Jahren empfindet auch der Stärkste und Tatkräftigste das Bedürfnis nach Ruhe, und die Krankheit, die Churchill vor anderthalb Jahren durchgemacht hat, war eine Warnung, die seine Ärzte ihm sicher immer wieder nachdrücklich ins Gedächtnis gerufen haben. Was ihn so lange im Amte gehalten,

darüber hat er sich offen genug ausgesprochen: er wollte noch das Seinige tun, um den Frieden der Welt so fest wie möglich zu fundieren. Nach seiner Meinung ist jetzt das Erreichbare erreicht, nachdem die London-Pariser Abkommen die parlamentarischen Gefahren in Bonn und Paris überlebt haben und auf dem sicheren Wege in den Hafen der allseitigen Ratifikation sind. Damit ist in der Tat ein großer Teil des Programms erfüllt, das er zuerst der Welt in Fulton und Zürich verkündet hat. Amüsant ist, daß jetzt der linke Flügel der Labourpartei den Versuch macht, den Rücktritt des Premierministers als das Ergebnis einer Intrige der Tories hinzustellen, die ihn verhindern wollten, die Konferenz der Staatshäupter zustande zu bringen, für die er sich in seiner Unterhausrede vom 11. Mai 1953 ausgesprochen hatte. Diese absurde Konstruktion ist offenbar eine Zwecklegende zur Verwendung in dem bevorstehenden Wahlkampf. Ihren vollen Reiz erhält sie erst, wenn man sich erinnert, daß die Sozialisten in dem vorigen Wahlkampf von 1951 versucht haben, Churchill als «warmonger» anzuprangern, der das Land in einen neuen Krieg stürzen würde, wenn er wieder zur Regierung käme. Nun ist er plötzlich der Mann des Friedens, dessen Rücktritt die Opposition beklagt und den Konservativen zur Last legt.

Dies kuriose Produkt der Tagespolitik wird bald vergessen sein, aber mit der Person und der geschichtlichen Bedeutung von Winston Churchill werden sich die Mitlebenden und die kommenden Generationen zu beschäftigen nicht aufhören. Er war der weithin sichtbare Vorkämpfer der Freiheit in einem der gewaltigsten Kriege, den die bisherige Weltgeschichte kennt, und wenn die Geschichte auch mehr ist als die Erzählung der blutigen Konflikte, welche die Jahrhunderte erfüllen — sie in ihrer Bedeutung zu verkleinern, kann dem Historiker nicht einfallen. Wenn er die vielseitige Persönlichkeit Churchills zu erfassen sucht, so wird die Eigenschaft, die den tiefsten Eindruck auf ihn macht, sein unerschütterlicher Mut sein. Mut gehört schon dazu, wenn ein Politiker sich von der Partei lossagt, der er durch Tradition und Familienbande angehört, und Churchill hat das bereits vor einundfünfzig Jahren getan, als die konservative Partei den protektionistischen Lockrufen Joseph Chamberlains folgte. Wenn er zwanzig Jahre später den Weg zu ihr zurückfand, so hatte er selbst sich weniger verändert als die Konstellation der Parteien: die liberale Partei in der Auflösung, die sozialistische im schnellen Aufstieg und die konservative anscheinend die einzige kräftige Schutzwehr gegen den Sozialismus, den Churchill seit je mit größter Entschiedenheit verworfen hat. Aber wenn ihm diese Wendung auch zunächst den überraschend wichtigen Posten des Schatzkanzlers eintrug (1924—1929), so zeigte er doch bald

darauf, daß er den Mut hatte, mit der Führung der Partei zu brechen, wenn es sich für ihn um eine Frage ernster Überzeugung handelte. Das war für ihn die Frage der Politik gegenüber Indien, und als der Parteiführer Baldwin hier Wege einschlug, die er nicht billigen zu können glaubte, trat er im Januar 1931 aus dem konservativen «Schattenkabinett» aus, obwohl er damit offenbar die Hoffnung aufgeben mußte, je wieder als Vertrauensmann der Konservativen einen Ministerposten zu bekleiden. Seitdem war er ein Mann der «einsamen Opposition», auch wenn seine eigene Partei an der Macht war. Niemand konnte damals vorhersehen, daß diese Isolierung eine Quelle nicht nur seiner eigenen Stärke, sondern auch der Wiederaufrichtung Englands sein würde. Denn sie befreite ihn von der in diesem Fall so verhängnisvollen Rücksicht, die ein jeder Abgeordneter sonst auf die Führer seiner Partei nehmen muß, und gab ihm die Möglichkeit, unumwunden den Mangel an Mut zu kritisieren, mit dem die Regierungen Baldwin und Neville Chamberlain vor den feuergefährlichen Problemen der Außenpolitik zurückwichen. Er wurde während der Dreißigerjahre systematisch von allen Regierungen ausgeschlossen. Dieser amtliche Boykott konnte jedoch nicht verhindern, daß seine Stimme von immer weiteren Kreisen gehört wurde, als er sie erhob, um vor Hitler zu warnen. Von der Schwere des Kampfes, den er damals geführt, macht man sich heute kaum eine Vorstellung. Tatsächlich hatte er anfangs alles gegen sich, die Regierung wie die Opposition und die öffentliche Meinung, die sich mit der ganzen Kraft der Beharrung gegen die Einsicht sträubte, daß der Wahnsinn eines neuen Weltkriegs binnen kurzem wieder Wirklichkeit werden könne.

Als er dann aber trotzdem kam, da war Churchill der einzige, dem das englische Volk in der Stunde der Not die Kraft und den Mut zutraute, es zum Siege zu führen, und gleich die ersten Tage nach seiner Übernahme des Ministerpräsidiums überzeugten es, daß sein Geschick jetzt in ebenso festen und guten Händen war, wie zur Zeit des siebenjährigen Krieges in den Händen von Pitt oder während des ersten Weltkriegs in denen von Lloyd George. Die Worte, die er damals an das Parlament und durch dies an die ganze Bevölkerung Großbritanniens richtete, sind «geflügelte Worte» in jedem Sinne geworden. Sie richteten die Gebeugten auf und stärkten selbst dem Schwachen den Mut, weil jeder zu Churchill das unbedingte Vertrauen hatte, daß sie ihm aus dem Herzen kamen. Als er seine berühmte Kampfrede nach dem Fall Frankreichs mit den Worten schloß: «Wir werden uns niemals ergeben!», da wußte jeder: dieser Mann wird sich wahrlich niemals ergeben. Wer in jenen verhängnisvollen Tagen, da man niemals wußte, ob die nächste Nacht nicht eine Invasion der Hitlerscharen bringen würde, in England

gelebt hat, der wird niemals die belebende Wirkung vergessen, die von diesem einzigen Manne ausgegangen ist und ihm Anspruch auf nie versagende Dankbarkeit gibt.

Und doch war das nur die Einleitung. Wie er dann das Steuer des sturmgepeitschten Schiffes fünf Jahre lang mit fester Hand als Premier- und gleichzeitig als Verteidigungsminister geführt, das hat er selbst klassisch dargestellt. Wiederum hat er den höchsten Mut gezeigt, z. B. wie er alle irgend entbehrlichen Truppen aus dem schwer bedrohten England um das Kap herum nach Ägypten sandte, um den Nahen Osten zu verteidigen. Aber auch gegenüber mächtigen populären Strömungen, wie dem Geschrei «Eine zweite Front *jetzt!*», als das «Jetzt» ein «zu früh» gewesen wäre. Über die diplomatische Seite seiner Kriegs-Wirksamkeit werden die Historiker noch lange streiten, aber soviel darf man schon heute sagen, daß er mehr als einmal recht gehabt hat, wenn er sich gegenüber seinen mächtigeren Verbündeten nicht durchsetzen konnte. Daß die Koalition, die er zusammengebracht — zum Unterschied von so vielen Koalitionen früherer Jahrhunderte —, bis zum siegreichen Ende gehalten hat, dankt sie in erster Linie seiner mit Elastizität gepaarten Festigkeit.

Der Krieg hat Churchill zu einer welthistorischen Persönlichkeit gemacht. Aber darüber soll man nicht vergessen, was er im Frieden als Staatsmann geleistet hat. Es gibt fast kein englisches Ministeramt, das er nicht zeitweilig geleitet hat. Ein Mißerfolg war eigentlich nur seine Rolle als Schatzkanzler, wo er sich von den Sachverständigen bestimmen ließ, bei der Rückkehr zum Goldstandard den Wert des Pfundes zu hoch anzusetzen. Daß er der größte lebende Parlamentarier ist, weiß alle Welt. Er vermag rhetorische Höhen zu erklimmen, die selbst Gladstone nicht übertreffen konnte, und er gebietet in verschwenderischem Maße über eine Gabe, die Gladstone nur selten zur Verfügung stand: Witz und Humor. Wenn Churchill im Unterhaus Fragen zu beantworten hatte, so erwartete jedermann ein Fest, nicht zum wenigsten die Abgeordneten der Opposition, die es als ihre parteipolitische Aufgabe ansahen, ihn durch ihre Fragen in Verlegenheit zu setzen, und die dann oft erlebten, wie der alte Fechter das Lachen des Hauses gegen sie kehrte.

Inmitten all dieser Kämpfe hat Churchill noch Zeit gefunden, eine ganze Bibliothek eigener Bücher zu schreiben, die ihn als einen der ersten Meister der englischen Sprache zeigen. Zum großen Teil sind sie die literarische Begleitung seines politischen Lebens, wie seine bändereichen Bücher über die beiden Weltkriege. Aber er hat auch als junger Mensch das Leben seines Vaters Lord Randolph Churchill und als älterer Mann dasjenige des großen Stammvaters seines Hauses, des Herzogs von Marlborough, geschrieben. Das ist

ein Werk, auf das jeder berufsmäßige Historiker stolz sein könnte, ein Produkt emsigster Forschung und ein Beispiel der keine Mühe scheuenden Arbeit, die er sein Leben lang auf alles verwendet hat, das ihn beschäftigte. Zum Zeitvertreib malte er dann noch, und auch dies, wie die Kenner versichern, gar nicht schlecht.

Wer kann den Platz eines solchen Mannes ausfüllen? Sir Anthony Eden, der, wie allgemein erwartet, sein Nachfolger im Amt des Premierministers geworden ist, kennt sich selbst viel zu gut, um nicht zu wissen, welche Kluft ihn von seinem Vorgänger scheidet. Niemand erwartet von ihm die genialen und originellen Wendungen, in denen jener excellierte. Aber jeder erkennt an, daß er in besonderem Maße die Gabe besitzt, sich Vertrauen zu erwerben. Den Grund dafür hat er zuerst gelegt, als er 1938 von seinem Posten als Minister des Auswärtigen zurücktrat, weil er die Politik des fortgesetzten Nachgebens vor der Diktatur, die Premierminister Neville Chamberlain betrieb, als unwürdig und verhängnisvoll verwarf. Das zeigte ihn dem englischen Volk als einen Mann von Charakter, dem politische Grundsätze höher stehen als ein noch so hohes Amt. Dann hat seine jahrelange Leitung der auswärtigen Politik in steigendem Maße den Eindruck gestärkt, daß man sich auf ihn verlassen könne und daß er seine Ziele mit Klugheit, Beharrlichkeit und Geduld verfolge. Wenn Europa die Krise der Ablehnung der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft ohne größeren Schaden überstanden hat, so schreibt die allgemeine Auffassung Eden das Verdienst hieran in erster Linie zu.

So glaubt denn die konservative Partei auch unter Edens Führung mit Zuversicht in den bevorstehenden Wahlkampf ziehen zu können, obwohl ihr der große Name fehlen wird, der ihr so lange vorangeleuchtet hat. Die Wahlen zu den munizipalen Grafschaftsräten, die soeben stattgefunden haben, brauchen sie in dieser Zuversicht jedenfalls nicht zu erschüttern. Wie weit sie als positive Anzeichen verwertbar sind, ist unter den Gelehrten seit je streitig. Immerhin, daß die Sozialisten etwa 170 Sitze an die Konservativen verloren haben, kann für sie kein Trost in den Kümmernissen sein, die ihnen der Zwiespalt in den eigenen Reihen bereiten muß. *Ein* Wahlergebnis aber kann man schon mit Sicherheit prophezeien: der Wahlkreis Woodford wird wieder vertreten sein von Sir Winston Churchill, K. G., O. M., C. H.